

## **Der verflixte Reallohnsatz – oder: Wie kann sein Einfluss auf die Beschäftigung erklärt werden, ohne dass wir in der Neoklassik landen**

Rainer Bartel (für den Momentum-Kongress 2021)

### **Ideengeschichtliche Einordnung**

Der Mainstream (die Orthodoxie, Rechtgläubigkeit) in modernen der Ökonomik ist das Dogma (gefestigte Theoriengebäude) namens Neoklassik. Sie ging aus dem Klassischen ökonomischen Liberalismus hervor, der immerhin mit Adam Smith und John Stuart Mill eine Gesamtschau des Wirtschaftssystems (Makroökonomik) anstellte, teils auch die Soziale Frage mit einbezog und für Krisenzeiten einem wirtschaftspolitischen Pragmatismus anhing – mit der Absicht, dem marktwirtschaftlichen System die nötige Akzeptanz zu verschaffen und es vor dem Dirigismus von Zünften und Staat (Merkantilismus) zu bewahren (Rothschild 2004).

Die Neoklassik richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Einzelwirtschaften Privathaushalt und Unternehmen (Mikroökonomik) und wendet ihre dort erzielten Ergebnisse – diese sind dann ökonomisch effizient – auf die Gesamtwirtschaft an (Bartel 2017): Individuelle Optimierung, so folgert man, sei meist auch sozial, d.h. für die Gesellschaft als ganze, optimal („allokative Effizienz“); Gemeinschaftsinteressen können so typischerweise zu kurz kommen (Nowotny/Zagler 2009, Kap. 1), etwa in Form hartnäckiger unfreiwilliger Massenarbeitslosigkeit.

Das wichtigste Informations- und Steuerungsmedium für das menschliche, einzelwirtschaftliche Verhalten sind in den Augen der Neoklassik die relativen Preise (die Größenverhältnisse aller Einzelpreise untereinander); auf dem Arbeitsmarkt ist das der Reallohnsatz: das Verhältnis des Lohns zu einem Preisniveau (quasi einem gewichteten Durchschnittspreis).<sup>1</sup> Die relativen Preise (Preisrelationen) sorgen beispielsweise für die Anpassung der Arbeitspläne der Haushalte an deren nutzenmaximales Arbeitsangebot (gemäß der Arbeitsangebotsfunktion) und der Beschäftigungspläne der Unternehmen an deren gewinnmaximale Arbeitsnachfrage (laut Arbeitsnachfragefunktion). Dabei soll das System der relativen Preise den essenziellen Vorzug der Kosteneffizienz (der höchsten Kostengünstigkeit) der Informationsbeschaffung aufweisen (Bofinger 2020, Kap. 3), die ja für rationale wirtschaftliche Entscheidungen grundlegend sind. Dieser Vorteil wird mit der Entwicklung der Informations- und Telekommunikationstechnologien wesentlich größer. Doch für eine strenge Optimalität aller wirtschaftlichen Individualentscheidungen (also für ökonomische Effizienz) à la Neoklassik ist das Marktpreissystem offenbar zu komplex (Ötsch 2009). Ändern sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für einen Markt oder die Gesamtwirtschaft, sollen sich laut Neoklassik die betreffenden Einzelpreise und somit die re-

---

<sup>1</sup> Z.B.: 50 € pro Arbeitsstunde in Relation zu 10 € pro Mittagmenu = 5,0; oder 50 € pro Arbeitsstunde in Relation zu 100 € Umsatz für den Verkauf des Erzeugnisses einer Arbeitsstunde = 0,5; oder 60 € je kg Schweizer Emmentaler relativ zu 40 € je kg österreichischen Emmentalers = 1,5; 50 € pro Arbeitsstunde relativ zu 60 € für 1 kg Schweizer Emmentaler = 0,83 bzw. 50 € pro Arbeitsstunde relativ zu 40 € für 1 kg Schweizer Emmentaler = 1,25. Dies Verhältnisse sind Beispiele für die Bedeutung des Reallohnsatzes (des realen, d.h. kaufkräftigen Lohnsatzes). Der Lohnsatz (auch Nominallohnsatz oder Geldlohnsatz genannt) ist der Lohn pro Zeiteinheit; dazu später noch.

lativen Preise in die Richtung der nunmehr optimalen Gleichgewichte anpassen. Wegen der allgemeinen Interdependenz aller – oder zumindest der meisten – wirtschaftlichen Transaktionen reagiere das Gesamtsystem optimal, also unter den neuen Gegebenheiten bestmöglich.

Die allgemeine Gleichgewichtstheorie eines Léon Walras (Rothschild 1981) und seiner Nachfolger\*innen sowie später – in der Neuen Klassischen Makroökonomik – die Theorien der rationalen Erwartungen und der Politikunwirksamkeit eines Robert Lucas gehen sogar so weit, dass die Optimalauslastung auf Arbeits- und Gütermarkt vom Niveau der „aggregierten Nachfrage“ (gesamtwirtschaftlichen Güternachfrage) unabhängig ist; mögen sich Lohnsatz und Preisniveau ändern, der Reallohnsatz (als der entscheidende relative Preis) bleibt auf seinem Gleichgewichtsniveau, so dass sich die Beschäftigung nicht ändert (Bartel 2011). Die beobachtete Arbeitslosigkeit ist nach wie vor freiwillig, weil nutzenmaximal für die privaten Haushalte (die Arbeitsanbieter\*innen) und gewinnmaximal für die Unternehmen (die Arbeitsnachfrager\*innen). Das – die allgemeine Gleichgewichtstheorie und die Neue Klassische Makroökonomik rund um Robert Lucas – sind, zugegeben, extreme Ausformungen der Neoklassik, doch haltet sich das Lucas'sche Gedankengut selbst nach den großen Krisen des 21. Jahrhunderts hartnäckig in der Academia (Helgadóttir/Ban 2021).

Die Standardauffassung der Neoklassik ist jedoch milder; sie folgt eher Milton Friedman: Die „natürliche Beschäftigung“ – das unter den Gegebenheiten erzielbare Optimum auf dem Arbeitsmarkt – kann über- oder unterschritten werden, jedoch nur kurzfristig: Sofern die relativen Preise flexibel sind, tendiert der Arbeitsmarkt und somit auch der Gütermarkt (produziert kann ja nur werden, wofür Arbeitsleistung verfügbar ist) zum „natürlichen Gleichgewicht“ (*“natural-rate hypothesis“*: Friedman 1975).

Wie der Neoklassizismus (die Ungleichgewichtstheorie) theoretisch zeigt, gibt es allerdings gewichtige Gründe, warum diese Anpassung der relativen Preise nicht oder verzögert, jedenfalls suboptimal erfolgt, ja dadurch keine Besserung der partiellen und der gesamten Wirtschaftslage eintritt, sondern sogar Verschlechterungen die Folgen sein können (Landmann 1975, Rothschild 1981, Bartel 2014). Der Post-Keynesianismus als ungleichgewichtszentrierte Schule legt in der kurzfristigen Analyse keine Bedeutung mehr auf relative Preisänderungen und die von ihnen ausgehenden stabilisierenden Substitutionseffekte (das sind Strukturänderungen in der Produktion zur Minimierung von Einkommenseinbußen<sup>2</sup>), sondern stellt auf die destabilisierenden Einkommenseffekte ab.<sup>3</sup>

In der neoklassischen Theorie steht und fällt die Optimalität der im Weg der relativen Preise sich selbst optimal regulierende Marktsystem mit folgender Annahme: Dezentrale Märkte (das sind immerhin alle Märkte, die nicht wie eine Börse funktionieren und daher unsere Wirtschaft größtenteils ausmachen), unterscheiden sich in ihren Ergebnissen nicht wesentlich von denen einer Börse. Die Börse ist ein zentralisierter Markt, wo Auktionator\*innen alle Angebots- und Nachfragepläne sammeln, eine Angebots- und eine Nachfragefunktion aufstellen (das sind die Angebots- und Nachfragepläne in systematischer Abhängigkeit vom Preis), dann den Gleichgewichtspreis ausrechnen (das ist am Schnittpunkt der Angebots- mit der Nachfragefunktion) und schließlich die Marktteilnehmer\*innen nur im Gleichgewicht handeln lassen. So gibt es weder Anpassungsprobleme noch Suboptimalität (Bofinger 2020, Kap. 2). Etwa auf dem Arbeitsmarkt könnte mit einer Börse allenfalls nur ein zentralisierter Arbeitsstrich für Tagesarbeiten gemeint sein. Wer zum Reallohnsatz (Stundenlohn in Relation zum Erzeugerpreis) nicht beschäftigt wird oder unterbeschäftigt ist, ist freiwillig arbeitslos oder bzw. unterbeschäftigt.

---

<sup>2</sup> Eine Änderung des Reallohnsatzes verändert in der Produktion auch das Verhältnis zwischen variabel eingesetzter Arbeitsmenge und dem – als fix angenommenen – Einsatz von Produktionskapital.

<sup>3</sup> *“It is necessary to recognize that the income effects generally swamp the substitution effects – if they do not eliminate them together”* (Eichner 1979, p. 48).

tigt, weil – nach dem Reallohnsatz (Stundenlohn relativ zum gewichteten Durchschnittspreis der Konsumgüter) – Arbeit oder mehr Arbeit nicht lohnt, weil das resultierende Arbeitsleid größer wäre als die Konsumfreude, und das wäre nicht nutzenmaximal (Bartel 2017).<sup>4</sup>

In den Jahren in und nach unserer Weltfinanz- und -wirtschaftskrise wurde in wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Theorie und Praxis das Schlagwort von der Resilienz (Schockabsorptionsfähigkeit) einer Wirtschaft (oder der jeweils betrachteten Teile von ihr) geschaffen und kommunikations- und wirkungsstark verbreitet (z.B. OeNB/ WKO 2018). Gemeint ist damit eben die oben angesprochene Selbststabilisierung der Wirtschaft nach einem Nachfrageschock auf einem unveränderten Niveau (oder nach einem Angebotschock auf ein neues „natürliches“ Niveau à la Milton Friedman). Geld- und budgetpolitische Bekämpfung von Nachfragekrisen sollten daher nur in außerordentlich schweren Krisen erfolgen, wie etwa 1975 f., 2009 f. oder 2020 f., den Folgen der Ölpreis-, Finanzmarkt- bzw. Corona-Krise). Allerdings haben Krisen ihre Auswirkungen auf die Lohnverhandlungen und deren Ergebnis, den Lohnsatz (hier greift das Marx'sche Reservearmee-Argument) sowie auf die Inflation (aggregierte Preisentwicklungen, die den Reallohnsatz mitbestimmen). Solcherart ist es wahrscheinlich, dass der Reallohnsatz krisenbedingt verändert wird und dass damit Effekte sowohl auf die realen Kosten als auch auf die realen Einkommen ausgehen.

### **Natürlichkeit des „natürlichen Gleichgewichts“?**

Das Makroökonomie-Lehrbuch von Blanchard und Illing (2017) lässt in seiner siebenten Auflage ein ganzes Kapitel weg, um dadurch den Eindruck einer raschen selbstständigen Tendenz der Wirtschaft nach Nachfrageschocks zurück zum „natürlichen Niveau“ von Produktion und Beschäftigung, wie er in den früheren Auflagen entstanden ist, zu zerstreuen. Es wird darauf Wert gelegt, dass die aggregierte Nachfrage und sodann die Produktion („die Nachfrage schafft das Angebot“) es sind, welche in keynesianischer Manier die Arbeitsnachfrage und somit die Beschäftigung bestimmen – also umgekehrt zur Neoklassik, wo der Arbeitsmarkt die Güterproduktion und somit die Einkommensentstehung bedingt (Bartel 2020). So geht man auch von der Grundannahme der Grenzkosten-Preisbildung ab – einer Grundfeste des neoklassischen Arbeitsmarktmodells – und unterstellt realitätsnäher eine Gewinnaufschlagskalkulation in der Preisbildung (Vollkostenrechnung): Auf den Lohnsatz (L) erfolgt ein Gewinnaufschlag (g), so dass für das Preisniveau (P) gilt:

$$P = L + gL = (1 + g)L$$

Der Lohnsatz (L) wird einesteils strukturell erklärt (die strukturellen Bestimmungsfaktoren, wie etwa der Tariflohnsatz, werden als kurzfristig konstant angenommen) und andernteils konjunkturell (d.h., er ist nachfragereagibel und somit kurzfristig variabel). Die Konjunkturabhängigkeit des Lohnsatzes ist

---

<sup>4</sup> Der Reallohnsatz ist das Entgelt für unselbstständige Arbeit pro Zeiteinheit (Stunde, Monat, ...), ausgedrückt in Währungseinheiten (Euro), aber unter Ausschluss von Einkommenszuwächsen, die bloß die Preissteigerungen der Konsumgüter (Waren und Dienste) abdecken und nicht durch Qualitätssteigerungen der Konsumgüter zu rechtfertigen sind. D.h., wir betrachten eben nicht das durch Inflation aufgeblähte Unselbstständigeneinkommen (das doch nur scheinbar den Wohlstand, gemessen durch Konsummöglichkeit, erhöht), sondern nur kaufkräftiges Einkommen (= Wohlstand = welchen Wert an Gütern ich für eine geleistete Arbeit konsumieren kann oder könnte). Rechnerisch ist der Reallohnsatz daher das Verhältnis des Lohnsatzes (laufendes Stundenentgelt) zu einem Preisniveau (gewichteten Preisindex einer Güterauswahl) oder einem Einzelpreis. Aus der Sicht der Arbeitgeber\*innen ist der Reallohnsatz die Relation des Lohnsatzes zum Preis ihres Outputgutes bzw. des Preisindex all ihrer Outputgüter (Erzeugnisse).

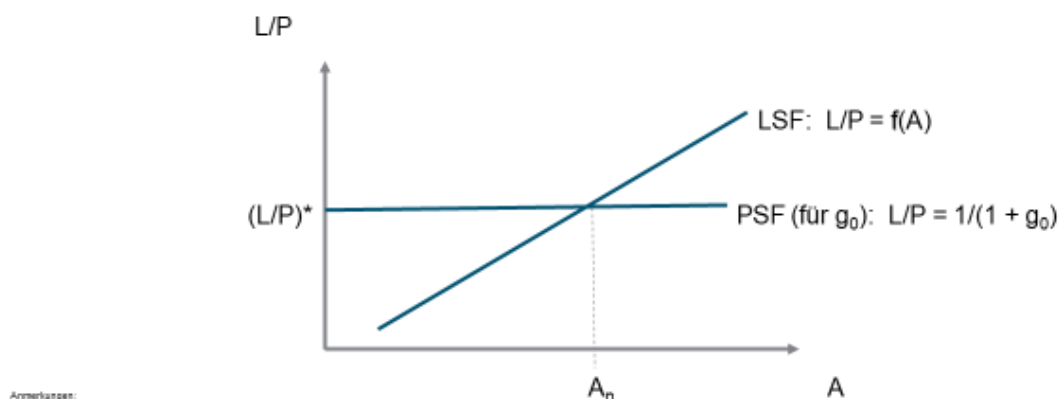
einsichtig: Je schlechter die Konjunktur (die aktuelle Wirtschaftslage), desto niedriger ist die Beschäftigung, desto höher ist die Arbeitslosenquote und umso ist geringer fallen die Lohnabschlüsse (L) aus (Reservearmee-Argument).

So weit, so gut. Aber Blanchard und Illing (2017) konstruieren – ohne inhaltliche Notwendigkeit dafür – ein Arbeitsmarktgleichgewicht, indem sie mit Hilfe formal notwendiger, aber eher unrealistischer Annahmen einen gleichgewichtigen Reallohnsatz kreieren, denn sonst ginge ihnen – das unterstelle ich ihnen einmal – Friedman's *natural rate* verloren (und Nachfrage nach ihrem Lehrbuch, so meine ich, v.a. in den USA, in Kanada und im deutschsprachigen Raum).

Zum Zweck der Kreierung eines Arbeitsmarktgleichgewichts wird der Gewinnaufschlag (g) wird als konjunkturunabhängig, also kurzfristig konstant angesehen. Somit ist der Reallohnsatz annahmegemäß konstant – egal, ob die Konjunktur besser oder schlechter wird. Und so bekommt man zwei Graphen:<sup>5</sup>

- Die „Lohnsetzungsfunktion“ (LSF) erklärt den Reallohnsatz (L/P) als den konjunkturreaktiven Lohnsatz (L) bei einem – und das widerspricht der Realität – als fix angenommenen Preisniveau (P).
- Die „Preissetzungsfunktion“ (PSF) erklärt den Reallohnsatz unter Annahme eines konjunkturunabhängigen, konstanten Lohnsatzes (L), auf dessen Basis mittels des fixen Gewinnaufschlags (g) ein konstantes Preisniveau (P) und somit ein konstanter Reallohnsatz (L/P) erhalten wird (**Abb. 1**).

Abbildung 1:  
Das „Arbeitsmarktgleichgewicht“ ist ein „Lohnsetzungsgleichgewicht“



Anmerkungen:  
Die Lohnsetzungsfunktion (LSF) zeigt, dass der Reallohnsatz (L/P) eine steigende Funktion der Beschäftigung (der Arbeitsmenge A) ist: L/P steigt mit A. D.h., je höher die Beschäftigung (A), desto höher ist der Lohnsatz (L) und somit – bei konstant angenommenem Preisniveau (P) – auch der Reallohnsatz (L/P).  
Die Preissetzungsfunktion (PSF) zeigt, dass der Reallohnsatz (L/P) unabhängig von der Beschäftigung (A) ist, weil selbst bei sich ändernden A und L der Reallohnsatz (L/P) wegen des fixen Gewinnaufschlags (g) unverändert bleibt.

JYU

Und der Schnittpunkt der beiden Graphen LSF und PSF ergibt den gleichgewichtigen Reallohnsatz  $(L/P)^*$ , der durch den im Gleichgewicht herrschenden Lohnsatz ( $L^*$ ) und den im Gleichgewicht fixierten Gewinnaufschlag (g) gebildet wird. Im Konjunkturverlauf ändern sich Beschäftigung, Arbeitslosenquote und Lohnsatz (L), aber wegen die fixen Gewinnaufschlags bleibt der Reallohnsatz (L/P) unverändert, wie die PSF zeigt. Abseits des Gleichgewichts herrscht bei besserer Konjunktur ein Druck auf den Lohnsatz nach oben, bei schlechterer Konjunktur ein Druck auf den Lohnsatz nach unten. Also ist dieses Gleichgewicht ein Lohnsetzungsgleichgewicht, wo eben kein konjunktureller Druck auf den Lohnsatz

<sup>5</sup> Die Abbildungen und Gleichungen sind nicht unbedingt notwendig für das Verständnis; auch der Text allein sollte es vermitteln können. Das Formale kann hier der Veranschaulichung dienen, muss es aber nicht.

herrscht. Und deshalb nimmt man in neoklassischer Manier die günstige Gelegenheit wahr und definiert Konjunkturgleichgewicht mit diesem Lohnsetzungsgleichgewicht – und nicht mit einem erwünschten Realeinkommen (kaufkräftigem Einkommen) oder einer als Vollbeschäftigung angestrebten, niedrigen Arbeitslosenquote.

Aber das Ergebnis kommt gelegen: Wir haben einen gleichgewichtigen Reallohnsatz  $(L/P)^*$  und eine gleichgewichtige Beschäftigung (Arbeitsmenge  $A_n$ ) – wie im neoklassischen Arbeitsmarktmodell. Und daher wird diese gleichgewichtige Beschäftigung ( $A_n$ ) in den Mainstream-Lehrbüchern auch als „natürliche Beschäftigung“ (statt einfach strukturelle Beschäftigung) bezeichnet; damit gelingt der implizite Hinweis auf Milton Friedman's *natural rate*.<sup>6</sup> Obwohl das neoklassische Arbeitsmarktmodell mit keynesianischen Arbeitsmarktmodellen (fast) nichts zu tun hat – die Ursache/Wirkung-Beziehungen verlaufen ja entgegengesetzt –, steht ist Ergebnis des hier kritisierten Lehrbuchmodells (bewusst?) offen für Interpretationen: sicherlich auch im neoklassischen Sinn, und das geht sogar aus dem besagten Lehrbuch hervor (Bartel 2020). Für Verwirrung ist jedenfalls gesorgt.

Die Verwirrung wird aber noch größer, wenn wir realistischer Weise davon ausgehen, dass unter dem Eindruck starker oder schwacher Konjunktur der Reallohnsatz  $(L/P)$  geändert wird und daher von seinem gleichgewichtigen Wert  $(L/P)^*$  abweicht. Eine Veränderung des Reallohnsatzes geht in diesem Modell aber nur, indem der Gewinnaufschlag ( $g$ ) variiert wird. Denn der Reallohnsatz ergibt sich hier durch den Lohnsatz ( $L$ ) in Nenner und durch das Preisniveau ( $P$ ), das wiederum durch den Lohnsatz ( $L$ ) und den Gewinnaufschlag ( $g$ ) bestimmt wird [ $P = L(1 + g)$ ], so dass gilt:

$$L/P = L/[L(1 + g)] = 1/(1 + g)$$

Das Narrativ ist folgendes: Im Tief wird  $g$  erhöht, um  $L/P$  zu reduzieren (denn die Unternehmen leiden unter der schlechten Konjunktur und müssten sonst viele Mitarbeiter\*innen kündigen), im Hoch wird  $g$  gesenkt, um  $L/P$  zu erhöhen (die Unternehmen profitieren von der guten Konjunktur und lassen die Mitarbeiter\*innen daran teilhaben; wann, wenn nicht jetzt?). Doch was passiert dadurch?

Das Konjunkturgleichgewicht (Lohnsetzungsgleichgewicht) wird verändert, und zwar durch die Reaktionen auf die Konjunktur selbst ( $g$ -Erhöhung  $\rightarrow$  Senkung von  $L/P$ ). Das konstruierte – und in seiner praktischen Bedeutung nicht sehr große – Lohnsetzungsgleichgewicht eignet sich als Konjunkturgleichgewicht eben nicht! Die *natural rate* von Milton Friedman, der man das keynesianische Modell möglichst unauffällig angeschlossen, ist also gar nicht so natürlich gegeben, wie sie den Anschein erweckt (siehe **Abb. 2**: aus der „natürlichen Beschäftigung“  $A_{n_0}$  wird eine neue natürliche Beschäftigung  $A_{n_1}$ ).

Freilich kann die *natural rate* in neoklassischen Modellen geändert werden, aber nur durch angebotsseitige Bestimmungsfaktoren. Die post-keynesianische Erklärung von Hysterese, dass nämlich eine hartnäckig bestehende Nachfragesituation (langes Hoch, langes Tief) auch die strukturelle (neoklassische: die „natürliche“) Arbeitslosenquote verändern kann, ist hier wohl nicht als Erklärung passend, denn hier ändert sich die strukturelle („natürliche“) Arbeitslosenquote bei jeder konjunkturell bedingten Änderung des Reallohnsatzes, also schon kurzfristig. Hysterese ist aber, theoretisch wie empirisch, ein mittelfristiges Phänomen, das sich erst bei nachhaltiger Konjunkturlage einstellt.

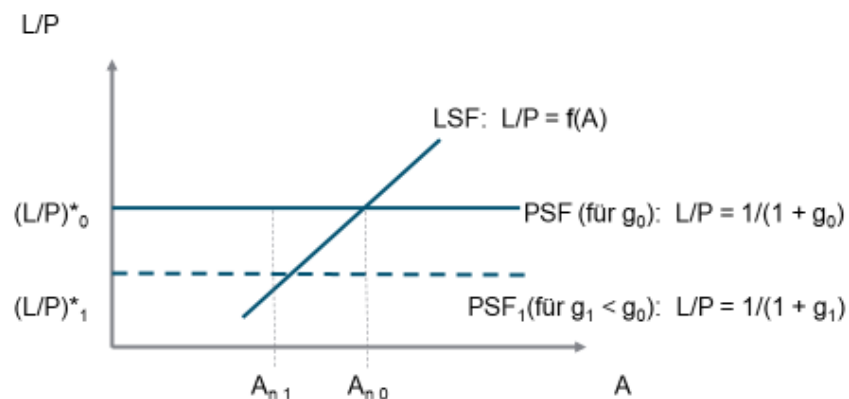
Jedenfalls sollte dieses Problem (die Inkonsistenz, dass sich ein Konjunktur-Benchmark durch die Konjunktur selbst ändert) Anstoß geben für eine Debatte über die Sinnhaftigkeit einer theoretischen Vorstellung von einem quasi mechanischen Konjunkturzyklus mit einem Mittelmaß, auf das die Wirtschaft

---

<sup>6</sup> Denn Mit der „natürlichen Beschäftigung“ ( $A_n$ ) kann einfach eine „natürliche Arbeitslosenquote“ (*natural rate*) à la Milton Friedman berechnet werden.

hintendiert („Ergodik“<sup>7</sup>) – statt eine bestimmte Arbeitslosenquote und/ oder Wachstumsrate des kaufkräftigen Einkommens als Zielmarke für konsequente Wirtschaftspolitik mittelfristig zu verfolgen (Bartel 2020). Schwankungen in Wirtschaftsleistung und Beschäftigung (bzw. Arbeitslosigkeit) sind angebotsseitig (strukturell) und zugleich nachfrageseitig (auch durch Hysterese) verursacht.

Abbildung 2:  
Das „Arbeitsmarktgleichgewicht“ ist ein Lohnsetzungsgleichgewicht, aber kein Konjunkturgleichgewicht



Anmerkung:  
Weil der Gewinnzuschlag (g) auf den Lohnsatz (L) größer geworden ist, ist der Reallohn (L/P) kleiner geworden. Anders funktioniert es in diesem Modell nicht.

JYU

## Ein abgeändertes Modell

Dies ist der keynesianische Grundzusammenhang: Finanz- und Gütermarkt-Bedingungen – das sind der Zinssatz und die Nachfragefunktionen (Konsum und Investition jeweils privat und staatlich sowie der Nettoexport) – legen die aggregierte Nachfrage (die Gesamtnachfrage auf dem Gütermarkt) fest – und diese bestimmt wiederum den Wert der Endproduktion (das ist auch das Gesamteinkommen und die gesamte Wertschöpfung der jeweils betrachteten Volkswirtschaft). Daraus – also vom Gütermarkt her – ergibt sich dann (nach Maßgabe der Produktionsfunktion: dem „Kochrezept“, wie viel Arbeit für den zu produzierenden Output gebraucht wird) die Höhe der Beschäftigung bzw. der Arbeitslosigkeit: Der Gütermarkt ist der entscheidende Faktor für den Arbeitsmarkt. Dabei ist es wesentlich, dass es kein bestimmtes, besonderes, arteigenes Gütermarktgleichgewicht, quasi als Gravitationszentrum der Produktionsaktivitäten (Ergodik) gibt: eben nicht in der Art der *natural rate*.

Der geschilderte Zusammenhang ist eine Hauptaussage von John Maynard Keynes's Hauptwerk *The General Theory of Employment, Interest and Money* (Keynes 1936, Buch I), ein Jahr später didaktisch aufbereitet durch John Hicks in Form des „IS/LM-Modells“. IS weist symbolisch auf das Gütermarkt-, LM auf das Finanzmarktgleichgewicht hin, die beide gleichzeitig auftreten können (IS/LM-Gleichgewicht). Entscheidend ist, dass es eine Tendenz zu diesem simultanen Güter- und Finanzmarkt-Gleichgewicht gibt, doch dieses kann sich – je nach den oben erwähnten Finanz- und Gütermarkt-Bedingungen – auf jeder Höhe des Einkommens und der Beschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit einstellen. An diesen Gleichgewichten ist sicher nichts „Natürliches“. Das einzige Gleichgewicht, von dem man im Rahmen dieses Modells sinnvollerweise sprechen kann, ist das Vollbeschäftigungsgleichgewicht. Keynes

<sup>7</sup> Ergodik bezeichnet den Umstand, dass die Wirtschaft von einem „mittleren Zustand“ angezogen wird.

definierte, dass Vollbeschäftigung erreicht sei, wenn eine Erhöhung der aggregierten Nachfrage zu keiner Erhöhung der Produktion führt, weil kein Arbeitsangebot mehr auf dem Markt ist. Keynes (1936) meinte selbst, dass Vollbeschäftigung wirtschaftspolitisch schwer, langwierig, aber dennoch, jedenfalls sehr unnachgiebig zu realisieren sei. Also sind aus dieser Sicht programmatische wirtschaftspolitische Festlegungen, freilich auch auf der Basis ausgewählter wissenschaftlicher Expertise von Nöten (sie ist ja so verschieden! Vgl. Bartel 2014a), um ein zumindest kurz- bis mittelfristig realistisches Beschäftigungs- und Einkommensziel festzulegen. Keynes war schon der Meinung, dass sich Vollbeschäftigung nicht kurzfristig erreichen ließe, wohl aber eine wesentliche Reduktion der Arbeitslosigkeit durch eine angemessene und (zwischen Regierung und Zentralbank) koordinierte Fiskal- und Geldpolitik.

Bei also beliebigen Höhen von Gütermarkt-, d.h. Einkommens-Gleichgewichten und dementsprechenden Arbeitsmarktsituationen (höhere oder niedrigere Beschäftigung bzw. Arbeitslosenquoten) erhebt sich die Frage, ob nicht die aktuelle Produktions- und Beschäftigungslage kurzfristig Einfluss auf den Reallohnsatz nimmt. Die neoklassische Denkungsart, niedrigere Reallohnsätze würden niedrigere Arbeitslosenquoten bescheren, ist ja breit enkulturiert, also in der überwiegenden Denkungsart verankert, und das nicht nur im akademischen und politischen Bereich, sondern auch im „Hausverstand“ breiter Bevölkerungs- und Wähler\*innenkreise. Freilich schließen Keynesianer\*innen den Einfluss des Reallohnsatzes auf die Beschäftigung nicht kategorisch aus, aber als Hauptbestimmungsfaktor kommt er für sie nicht in Frage, sondern nur als Kofaktor in Teilen des Arbeitsmarktes oder in der langen Frist; letzteres meint: bei Entscheidungen über die für lange Zeit bindende Einführung bestimmter Produktionstechnologien (arbeits- oder kapitalintensiver).

Unterstellen wir daher hier, dass Reaktionen des Reallohnsatzes in unserem Denkmodell möglich sind:

- je nach Konjunkturlage (als gut oder schlecht beurteilt, ohne dafür ein Konjunkturgleichgewicht zu bemühen) und
- je nach Denkweise (unterschiedlicher theoretischer Ausrichtung).

Bei den theoretischen Ausrichtungen unterscheiden wir

- die Neoklassik (nur als Vergleichsfall),
- den originalen Keynes (1936),
- den Neokeynesianismus und
- den Post-Keynesianismus.

### **Veränderungen des Reallohnsatzes und die Positionen ökonomischer Schulen dazu**

Die Neoklassik fokussiert sich auf das Kostenargument (den Kostenaspekt des Reallohnsatzes) und vertritt, dass Senkungen des Reallohnsatzes eine Reduktion der Arbeitslosigkeit zur Folge haben.

Das nimmt auch Keynes (1936) an; er unterscheidet sich allerdings von der Neoklassik durch seine Arbeitsangebotsfunktion (dazu später), und er geht vom Gütermarkt als letztliche Ursache von Beschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit.

Der Neokeynesianismus (als die mikroökonomische Fundierung gesamtwirtschaftlicher Ungleichgewichtsphänomene, die durch das Versagen relativer Preisanpassungen und ihrer Substitutionseffekte zur Selbststabilisierung der Wirtschaft erklärt werden) besagt, dass es keine oder zumindest keine wesentlichen Veränderungen der Wirtschaftslage infolge einer Veränderung des Reallohnsatzes gibt.

Denn in der konjunkturellen Krise (und das gilt umgekehrt auch für eine Hochkonjunktur) werden deren destabilisierende „Einkommenseffekte“ – Produktions- und Beschäftigungsrückgänge – zu derart starken Bestimmungsfaktoren, dass die stabilisierenden „Substitutionseffekte“ (relative Preisänderungen, hier von  $L/P$ , welche die Beschäftigung wieder zum „Vollbeschäftigungsniveau“ zurückbringen sollen) zu schwach sind, um sich maßgeblich auswirken zu können.

Der Post-Keynesianismus stellt auf das Nachfrageargument ab (auf den Einkommensaspekt des Reallohnsatzes). Denn eine Änderung des Reallohnsatzes als Verhältnis von Lohnsatz und Preisniveau ( $L/P$ ) stelle doch eine Umverteilung des aktuell gegebenen Einkommens zwischen Arbeitnehmer\*innen ( $L$ ) und Arbeitgeber\*innen ( $P$ ) dar. Der Einfachheit halber wird hier angenommen, dass die Arbeitnehmer\*innen- die Niedrigeinkommens-Haushalte, die Arbeitgeber\*innen- die Hocheinkommens-Haushalte sind. Wird nun etwa der Reallohnsatz ( $L/P$ ) reduziert, stellt dies eine Umverteilung von Arbeitnehmer\*innen ( $L\downarrow$ ) zu Arbeitgeber\*innen ( $P\uparrow$ ) und folglich von Arm zu Reich dar. Überdies gehen Post-Keynesianer\*innen davon aus, dass die Niedrigeinkommenshaushalte eine höhere Konsumquote (einen größeren Anteil der Konsumausgaben am verfügbaren Einkommen) aufweisen, weil die nötigen Lebenshaltungskosten einen höheren Teil der kleinen Einkommen einnehmen, als dies bei hohen Einkommen ist (selbst, wenn die Hocheinkommenshaushalte in absoluten Werten höhere Konsumausgaben tätigen als Niedrigeinkommenshaushalte). Eine solche Einkommensumverteilung (auf dem Markt, nicht durch den Staat) hat eine Auswirkung auf das Gesamteinkommen in der Volkswirtschaft, weil sich dadurch die gesamtwirtschaftliche Konsumquote ändert und weil in weiterer Folge die aggregierte Nachfrage, die Produktion (das Einkommen) und die Beschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit davon betroffen werden – in post-keynesianischer Sicht eben ungünstig.

Wir können also feststellen, wie sich – infolge der geänderten Konjunkturlage – Änderungen des Gewinnaufschlags (steigt oder fällt) auf den Reallohnsatz (fällt bzw. steigt) und letztlich auf die Beschäftigung (theorieabhängig) und auf die Produktion (via Produktionsfunktion) auswirken.

Dabei unterstellen wir die Arbeitsangebotsfunktion von Keynes (mit dieser unterscheidet er sich vom neoklassischen Arbeitsmarktmodell):

- Die Arbeitnehmer\*innen sind im Aggregat, d.h. insgesamt gesehen, in einer wirtschaftlich unbefriedigenden Lage, so dass sie bereit sind, steigende Arbeitsnachfrage der Unternehmen zu befriedigen, ohne dass sie einen höheren Lohnsatz dafür verlangen würden (selbst wenn bei unverändertem Lohnsatz das Preisniveau stiege und somit der Reallohnsatz fiele, würden sie stets die nachgefragte Arbeitsmenge anbieten).
- Wenn, nun im Gegenteil, die Arbeitsnachfrage der Unternehmen zurückginge (etwa wegen Güterabsatzproblemen oder Steigerungen der Arbeitsproduktivität), so verteidigen die Arbeitnehmer\*innen ihren einmal erreichten Lohnsatz („Sperrklinkeneffekt“).
- Beide Aspekte (sich verbessernde oder verschlechternde Konjunktur) zusammen betrachtet, bedeuten erstens, dass immer genug Arbeit angeboten wird, um die jeweilige Arbeitsnachfrage zu befriedigen, und zweitens, dass der Lohnsatz ( $L$ ) unverändert bleibt, wenn die Konjunktur sich ändert. Dies nennt man ein völlig elastisches Arbeitsangebot; die Arbeitsangebotsfunktion verläuft im Diagramm von Beschäftigung (auf der waagrechten Achse) und Lohnsatz (auf der senkrechten Achse des Koordinatensystems) waagrecht.

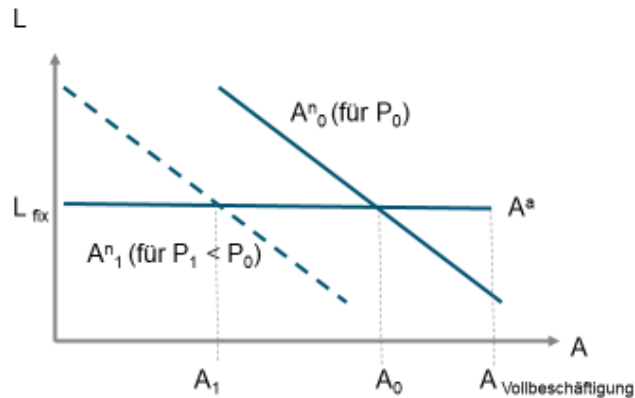
Wir unterstellen nach wie vor einen Gewinnaufschlag ( $g$ ) auf den Lohnsatz ( $L$ ) zur Bestimmung des Preisniveaus ( $P$ ):

$$P = L(1 + g)$$



Das bedeutet, dass bei sich verändernder Konjunktur (Produktion und Beschäftigung) nicht nur der Lohnsatz, sondern auch das Preisniveau unverändert bleiben – sofern der Gewinnaufschlag nicht unter dem Eindruck der Konjunkturveränderung angepasst wird (**Abb. 3**).

Abbildung 3:  
Originaler Keynes (1936): neoklassische Arbeitsnachfrage ( $A^n$ ) und voll elastisches Arbeitsangebot ( $A^a$ )



Anmerkungen:  
Die Arbeitsnachfragefunktion ( $A^n$ ) verläuft weiter innen (hier: gestrichelte Linie), wenn das Preisniveau krisenbedingt niedriger (hier:  $P_1 < P_0$ ) und der Reallohnsatz ( $L/P$ ) daher höher ist.  
Durch die Gewinnaufschlags-Preisbildung würde die Preisniveaugerade ( $P$ ) parallel zur und oberhalb der Lohnsatzgeraden (= der Arbeitsangebotsgeraden  $A^n$ ) waagrecht verlaufen.

JYU

Unterstellen wir hier in Einklang mit einem großen Teil der Empirie, dass der Gewinnaufschlag antizyklisch verändert wird (Bivens 2019). Das heißt: Die Konjunktur verschlechtert sich (Produktion und Beschäftigung gehen zurück, die Arbeitslosigkeit steigt), so dass der Gewinnaufschlag erhöht wird, um (bei konstantem Lohnsatz) den Reallohnsatz zu senken, weil billigere Arbeit mehr Beschäftigung bzw. weniger Arbeitslosigkeit verspricht (das unterstellen, wie gesagt, sowohl die Neoklassik als auch Keynes).

## Ergebnisse

Wie reagieren nun Produktion und Beschäftigung auf diese Reallohnsatzänderung – ohne dass wir ein Konjunkturgleichgewichtskonzept verwenden, das eine Analogie zur *natural rate* nahelegt? Die Ergebnisse hängen, wie schon gesagt, von der jeweils angewandten Theorie ab (hier: Neoklassik, Keynes, Neoklassik und Post-Keynesianismus).<sup>8</sup>

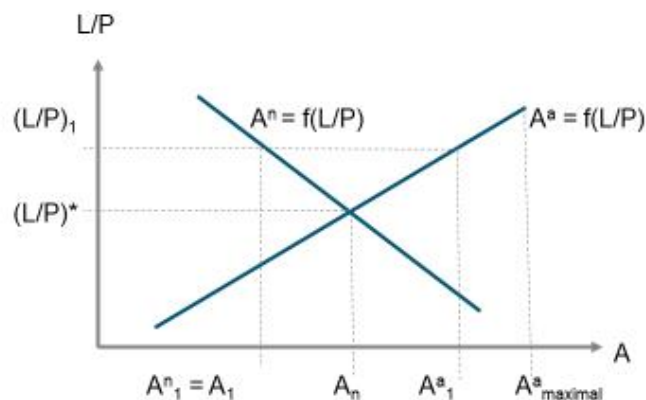
Tabelle 1.a: Wir beginnen aus Vergleichsgründen mit der originalen Neoklassik, also mit Annahme von „Grenzkostenpreisbildung“, d.h., dass ein Unternehmen dann und nur dann eine zusätzliche Einheit Arbeit beschäftigt, wenn der fix vom Markt vorgegebene Preis höher als (oder: im Optimum gleich

<sup>8</sup> Die Ergebnisse und ihr Zustandekommen sind zur Unterstützung auch im Tabellenanhang ganz zum Schluss tabellarisch knapp und übersichtlich dargestellt.

hoch wie) die für eine zusätzliche Outputeinheit nötigen Arbeitskosten ist. Für diese zusätzlichen Arbeitskosten (die „Grenzkosten der Arbeit“) geben der Lohnsatz ( $L$ ) und die Arbeitsproduktivität ( $Y/A$ ) für die zusätzliche Outputeinheit (die „Grenzproduktivität der Arbeit“) den Ausschlag.<sup>9</sup>

Ausgangspunkt der Überlegungen ist das Arbeitsmarktgleichgewicht, wo beim gleichgewichtigen Reallohnsatz ( $L/P$ )\* das nutzenmaximale Arbeitsangebot ( $A^a$ ) und die gewinnmaximale Arbeitsnachfrage ( $A^n$ ) gleich groß sind und der „natürlichen Beschäftigung“ ( $A_n$ ) entsprechen ( $A^a = A^n = A_n$ ): Der Arbeitsmarkt ist „geräumt“ (**Abb. 4a**).  $A_n$  bedeutet aus neoklassischer Perspektive Vollbeschäftigung. Die hier noch auftretende Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung (hier:  $A^a_{\text{maximal}} - A_n$ ) wird als freiwillig erklärt; alle, die zum gleichgewichtigen Reallohnsatz arbeitslos oder unterbeschäftigt sind, sind dies freiwillig. Eine Rezession (ein Rückgang von Endproduktion und Einkommen) führt zunächst zu einem abnehmenden Preisniveau, zumal die Preise neoklassisch rascher reagieren als die Mengen. Der Preisniveaurückgang (in der Realität: eine niedrigere Inflationsrate) erhöht den Reallohnsatz ( $L/P$ ) selbst bei – noch – unverändertem Reallohnsatz. Die Erhöhung der realen Arbeitskosten pro Zeiteinheit ( $L/P$ ) bewirkt einen Beschäftigungsrückgang in den gewinnmaximierenden Unternehmen (hier: auf  $A^n_1 = A_1$ ) sowie eine Erhöhung des Arbeitsangebots der nutzenmaximierenden Arbeitnehmer\*innen (hier: auf  $A^a_1$ ). Nur wenn der Reallohnsatz auf sein anfängliches Gleichgewichtsniveau zurücksinkt, kann die natürliche Beschäftigung bzw. Arbeitslosenquote (*natural rate*) und somit neoklassische Vollbeschäftigung wieder erreicht werden.  $A_n$  ist also ein „stabiles Gleichgewicht“; bei Abweichungen von ihm tendieren Beschäftigung und Produktion wieder dorthin (Ergodik).<sup>10</sup> Soweit das Standardwissen.

Abbildung 4a:  
Neoklassisches Arbeitsmarktmodell



JYU

<sup>9</sup> Der Einfachheit halber ist, wie beim einführenden Modell üblich, unterstellt, dass nur der Produktionsfaktor Arbeit für die Produktion eingesetzt wird. Daher entsprechen die Grenzkosten der Arbeit auch den Grenzkosten der Produktion. (Für ein Modell mit einem zusätzlichen Input in die Produktion vgl. Bofinger 2020, Kap. 7.2.)

<sup>10</sup> Genaugenommen (aber das ist hier nicht wesentlich) müssen der Lohnsatz und die Preise fallen, allerdings  $L$  relativ stärker als  $P$ .

Tabelle 1.b: Nun führen wir aber Vollkostenpreisbildung (Gewinnaufschlagskalkulation) ein, um Vergleichbarkeit mit unserem abgeänderten Modell herzustellen (**Abb. 4b**). Der Reallohnsatz wird dadurch fix. Dabei zeigt sich der Ansatzpunkt der Ungleichgewichtstheorie (Neoklassizismus). Und die Neoklassiker\*innen geben nur allzu gern zu, dass der Markt (Realtypus) nicht so funktioniert, wie er es laut Modell (Idealtypus) sollte, weil die relativen Preise (hier:  $L/P$ ) nicht flexibel sind (selbst wenn  $L$  flexibel wäre, wäre – wegen  $g$  –  $L/P$  konstant und ausschlaggebend). Dafür könne das normative theoretische Modell nichts (klar!), vielmehr sei die Realität schuld, die sich nicht an die Empfehlung höchst flexibler Preise hält, oder die Wettbewerbspolitik, welche die Theoriekonformität (das volkswirtschaftliche Optimum) nicht herstellt. Dies weist aber auch auf eine Anwendungsproblematik der Theorie auf die Wirklichkeit hin. Dieses Modell zeigt nämlich, dass der Reallohnsatz annahmegemäß von der Konjunktur unabhängig und daher konstant ist. Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage befinden sich nun nicht mehr auf Positionen, die durch die neoklassische Arbeitsangebots- und -nachfragepläne (die „notionalen Funktionen“) bestimmt werden, sondern nur durch die schwache Gütermarktnachfrage. Dieser Tatbestand wird „Rationierungseffekt“ genannt; er ist der Ansatzpunkt des Neoklassizismus: eine Mikrofundierung von Makroproblemen. Dabei finden sich für die Konstanz von Lohnsatz, Preisen oder Reallohnsatz immerhin gute mikroökonomische Gründe (Gordon 1990, Kap. 8). Doch nun folgt, zeitlich verzögert, in Gestalt einer Erhöhung des Gewinnaufschlags eine Senkung des Reallohnsatzes (quasi als eine „Hausverstandssache“ in der Krise), und zwar hier bis auf jenes Niveau, das durch die neoklassische Arbeitsangebotsfunktion (eine notionale Funktion) angezeigt wird [ $A_1$ ,  $(L/P)_1$ ]. Deshalb fragen die Unternehmen zwar mehr Arbeit nach, aber die Arbeitnehmer\*innen bieten mehr Arbeit an, und die „kürzere Seite“ des Markts (hier: das Arbeitsangebot) setzt sich, wie immer, durch. Die Rationierung greift, und es ist eine „neoklassische Rationierung“ (Bartel 1994), nämlich nicht durch den Einkommenseffekt bewirkt, sondern durch den zu niedrigen Reallohnsatz. Die Beschäftigung nimmt trotz der Reallohnsatzsenkung eben nicht zu. Auch dies ist ein stabiles Gleichgewicht, und auch dies ist Standardwissen. Immerhin zeigt sich hiermit, dass Vollkostenpreisbildung (Gewinnaufschlagskalkulation) mit dem originalen neoklassischen Arbeitsmarktmodell nicht vereinbar ist und dass daher eine (wenn auch nur angedeutete) Uminterpretation des keynesianisch unterlegten Lehrbuchmodells von Blanchard/Illing (2017) im Sinn der *natural rate hypothesis* Milton Friedman’s nicht legitim ist: Ein Lohnsetzungsgleichgewicht ist eben nicht das Friedman’sche Arbeitsmarktgleichgewicht.

Abbildung 4b:  
Neoklassisches Arbeitsmarktmodell mit Gewinnaufschlags-Preisbildung

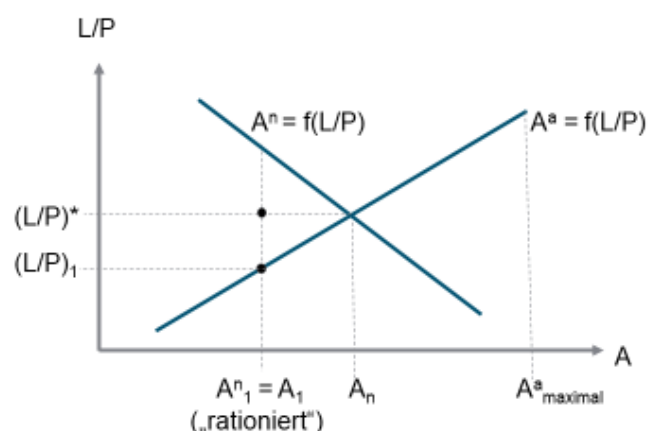
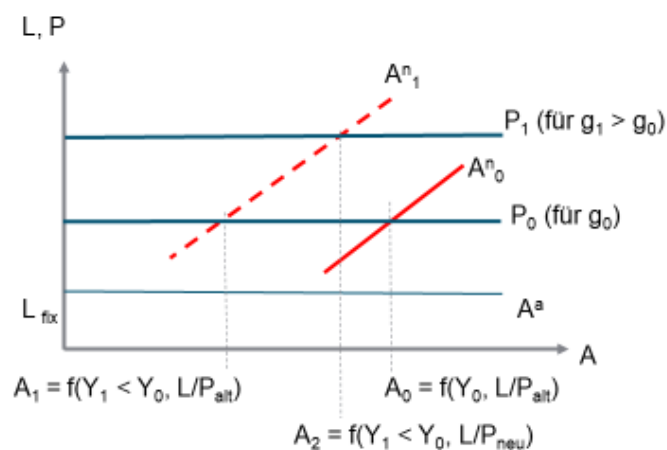


Tabelle 2: Gemäß der generellen Annahme der Gewinnaufschlagspreisbildung in unserem Modell erhalten wird auch beim originalen Keynes (1936) einen in der Rezession konstanten Reallohnsatz, bis die Gewinnaufschlagserhöhung (die stammt freilich nicht von Keynes) den Reallohnsatz senkt und dadurch – darin sah sich Keynes eins mit den Neoklassikern, wird doch Grenzkostenpreisbildung angenommen – die Arbeitsnachfrage steigert (**Abb. 5**). Durch Keynes's vollkommen elastische Arbeitsangebotsfunktion (die macht den Unterschied aus) kann jede Arbeitsnachfrage befriedigt werden, freilich nur bis zur Keynes'schen Vollbeschäftigung. Die Arbeitsnachfrage ( $A^n$ ) ergibt sich zunächst – bei noch unverändertem Reallohnsatz ( $L/P$ ) aufgrund der aggregierten Nachfrage und Produktion ( $Y_0$ ). Doch nach einer Erhöhung des Aufschlagsatzes und somit des Preisniveaus (hier: von  $P_0$  auf  $P_1$ ) – das ist ja eine Reallohnsatzreduktion – wird  $A^n$  gesteigert und durch das völlig elastische Arbeitsangebot ( $A^a$ ) befriedigt. Das zeigt die  $A^n$ -Funktion durch ihren steigenden Verlauf (nur, dass sie sich in der Rezession nach innen verschoben hat, nämlich von  $A^n_0$  auf  $A^n_1$ ): Mit steigendem  $P$  und daher sinkendem  $L/P$  steigt also die Beschäftigung (hier: von  $A_1$  auf  $A_2$ ). Denn wenn  $P$  steigt und  $L/P$  sinkt, fragen die gewinnmaximierenden Unternehmen mehr Arbeit nach und die Beschäftigung nimmt wieder ein wenig zu. Es ergibt sich eine Dämpfung der Rezession durch die Reallohnsenkung. Auch jene, die keine Fans der originalen neoklassischen Arbeitsmarkttheorie sind, sollten einräumen, dass in manchen Beschäftigungsbereichen die Arbeitsnachfrage auch vom Reallohnsatz abhängt; das ist durchaus nicht unrealistisch. Analytisch gesehen ist das Besondere am Keynes-Modell, dass dort Gleichgewicht ein „labiles Gleichgewicht“ ist, d.h., dass die Wirtschaft nicht immer nur ergodisch in ein spezielles Gleichgewicht tendiert, sondern zu jedem Gleichgewicht, das im jeweiligen Fall durch aggregierte Nachfrage und Reallohnsatz gerade bestimmt wird (zu vergleichen mit einer Kugel in einer Ebene, die dort zur Ruhe kommt, wo sie der Impuls und die Bewegungsenergie hinführen). Jedenfalls ist es kein „stabiles Gleichgewicht“ à la Milton Friedman (dieses wird versinnbildlicht durch eine Kugel, die in einer Grube letztlich immer am tiefsten Punkt zu liegen kommt).

Abbildung 5:  
Originaler Keynes (1936): neoklassische Arbeitsnachfrage ( $A^n$ ) und voll elastisches Arbeitsangebot ( $A^a$ ), aber mit Gewinnaufschlags-Preisbildung

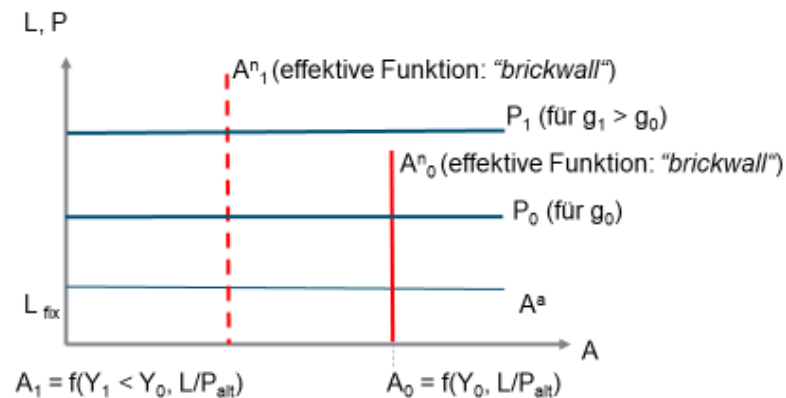


JYU

Tabelle 3: Freilich auch bei den Neokeynesianer\*innen haben wir, wie immer bei Gewinnaufschlags-Preisbildung, einen in der Rezession zunächst konstanten Reallohnsatz, der dann annahmegemäß durch eine Aufschlagsreaktion gesenkt wird. Wie oben ausgeführt, haben solche Reallohnsatzänderungen nach neokeynesianischer Theorie keine Auswirkungen auf die Beschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit; die Rationierung greift, die Arbeitsnachfragefunktion im Diagramm ist eine „effektive Funktion“, die

nichts mehr mit der neoklassischen („notionalen“) Funktion zu tun hat, sondern senkrecht verläuft (genannt *“brickwall“*). Es gibt daher hier weder eine Dämpfung (wie bei Keynes) noch eine Verschärfung der Rezession (wie bei den Post-Keynesianer\*innen); die senkrechte effektive Arbeitsnachfragefunktion (*“brickwall“*) gibt dafür den Ausschlag. Auch hier haben wir es freilich mit einem labilen, vom jeweiligen Einkommen bzw. Output (Y) abhängigen Gleichgewicht zu tun.

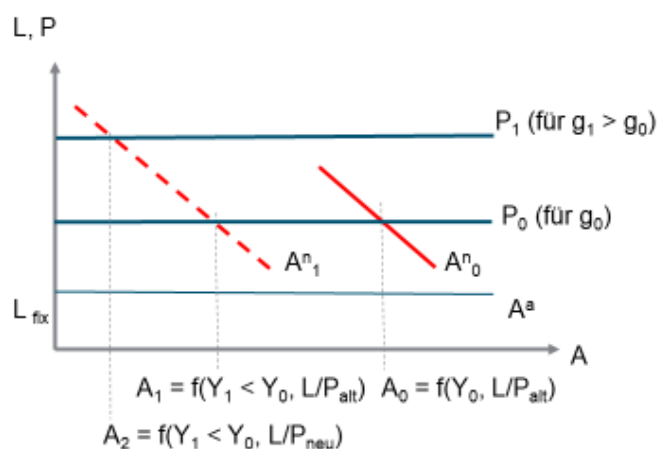
Abbildung 6:  
Neokynesianismus: effektive Arbeitsnachfragefunktion, voll elastisches Arbeitsangebot und Gewinnaufschlags-Preisbildung



JYU

Tabelle 4: Wie beim originalen Keynes, so ist es grundsätzlich auch im Post-Keynesianismus; eine Änderung des Reallohnsatzes beeinflusst die Beschäftigung – nur erklären Keynes und die Post-Keynesianer\*innen den Effekt der Reallohnsatzsenkung genau entgegengesetzt: Bei Keynes steigt die Beschäftigung dadurch (steigende  $A^n$ -Funktion), bei den Post-Keynesianer\*innen (**Abb. 7**, umseitig) schrumpft sie dadurch (fallender Verlauf der  $A^n$ -Funktion). Denn der Post-Keynesianismus fokussiert auf die Umverteilungswirkung einer Reallohnsatzsenkung von den ärmeren, relativ konsumschwachen Arbeitnehmer\*innen zu den reicheren, relativ konsumstarken Unternehmen/Unternehmer\*innen und erhält dadurch gesamtwirtschaftlich eine geringere Konsumneigung und folglich eine abnehmende aggregierte Nachfrage und daher weniger Produktion, Einkommen und Beschäftigung (wie oben genauer erklärt). Eine Reallohnsatzsenkung verschärft aus post-keynesianischer Sicht eine Rezession. Freilich handelt es sich auch hier um labile Gleichgewichte. Den Post-Keynesianer\*innen ist Gleichgewicht im Grunde überhaupt nicht sehr bedeutsam, wird es doch in seiner Bedeutung insofern relativiert, als die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen in der Wirklichkeit so wechselhaft sind, dass die Wirtschaft auf dem Weg zu einem Gleichgewicht bald wieder einen Impuls empfängt, der sie wieder woanders hintreibt, ohne jedes Gleichgewicht je zu erreichen.

Abbildung 7:  
Post-Keynesianismus: verteilungsabhängige (insofern reallohnsatzabhängige) Arbeitsnachfrage ( $A^n$ ), voll elastisches Arbeitsangebot ( $A^a$ ) und Gewinnaufschlags-Preisbildung



JYU

## Fazit

Was hier gezeigt werden sollte, ist die Möglichkeit, den Einfluss sowohl von aggregierter Nachfrage und Einkommen als auch des Reallohnsatzes auf Produktion, Einkommen und Beschäftigung zu modellieren,

- ohne, dass man der Neoklassik einverleibt wird, weil das Modell neoklassisch interpretierbar dargestellt wird, und
- ohne, dass durch Reallohnsatzänderungen das Konjunkturgleichgewicht geändert wird, denn ein Lohnsetzungsgleichgewicht (kein Druck zur Veränderung des Lohnsatzes) taugt nicht als Konjunkturgleichgewichtsmarke. Würde man es trotzdem tun, würde erstens das Konjunkturausgleichsziel zu einem beweglichen und somit sinnlosen Ziel, und zweitens würde wirtschaftspolitische Konjunkturstabilisierung mit einer solchen Zielmarke die Inflationskonstanz über die Erreichung eines – anders bestimmten – ehrgeizigeren Beschäftigungsziels stellen.<sup>11</sup>

In diesem Modell kommen wir ohne ein Gleichgewichtskonzept aus, das der *natural rate* entspricht, welche ja so natürlich nicht ist, wenn wir an Gewinnaufschlagsänderungen und ihre Folgen (*moving targets*) oder an Hysterese denken (aggregierte Nachfrage beeinflusst die Beschäftigung auch längerfristig; sie braucht halt länger dazu, ihre Wirkung längerfristig zu machen). Es war offenbar Keynes's Mission zu zeigen, dass aggregierte Nachfrage und Reallohnsatz die Beschäftigung erklären, ohne dass man dazu das neoklassische Arbeitsmarktmodell zur Gänze verwenden muss. Genau das war sein Konzept der „effektiven Nachfrage“ (der beschäftigungswirksamen Nachfrage).

<sup>11</sup> So besteht stets die latente Gefahr, keynesianische Modelle wenig merklich zu modifizieren, bis sie (vielleicht nur implizit, aber wirkstark) dem Kernpunkt der neoklassischen Theorie angepasst sind. Das war das Geschick eines Milton Friedman:

“According to Galbraith, Friedman's genius lay in his line of attack. He did not reject Keynesian theories outright. Instead, he tilted them to a vulnerable character in order to modify them according to his position” (Kellecioglu 2018, S. 69).

Reallohnflexibilität ist kein Mittel zur konjunkturellen Selbststabilisierung der Wirtschaft, kann unter Umständen einen Beitrag zur Krisenüberwindung (vgl. Keynes) oder zur Destabilisierung (gemäß Post-Keynesianismus) leisten – eben je nach theoretischer Überlegung und fallweiser empirischer Evidenz.

Nachsatz: Koordinierte Geld- und Fiskalpolitik sind zur Stabilisierung der Wirtschaftsentwicklung auf einem erwünschten Pfad unabdingbar und sollten nicht durch das – typisch neoklassische – Narrativ von der „Resilienz“ der Wirtschaft gegenüber Nachfragekrisen in den Hintergrund der Debatte geschoben werden.

## Literatur

Bartel, Rainer (1994): Neoklassische Rationierung. In: *WiSt – Wirtschaftswissenschaftliches Studium* 23, (3), S. 151-154

Bartel, Rainer (2011): Erwartungen und ihre ökonomische Bedeutung. Skriptum [6.9.2021]

Bartel, Rainer (2014): Wie sich die Bilder gleichen – und die Geister scheiden: Mainstream-Ergebnisse in einem keynesianischen (?) Lehrbuchmodell. In: *Momentum Quarterly* (3), 1, S. 24-47 [6.9.2021]

Bartel, Rainer (2014a): Wissen im Spannungsfeld der Ökonomik. Warum die Ökonomik (k)eine (gute) Wissenschaft ist. In Hirte, Katrin; Thieme, Sebastian; Ötsch, Walter Otto (Hg.\*innen): *Wissen! Welches Wissen? Zu Wahrheit, Theorien und Glauben sowie ökonomischen Theorien*. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 85-111

Bartel, Rainer (2017): Neoklassische Mikroökonomie und keynesianische Makroökonomie. Skriptum [6.9.2021]

Bartel, Rainer (2020): Was bleibt nach dem AS/AD-Modell? Ein Blick hinter die Kulissen von Blanchard/Illing. In: Stephan Pühringer u.a. (Hg.\*innen): *Jenseits der Konventionen: Alternatives Denken zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Eine Festschrift für Walter O. Ötsch*. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 27-51

Bivens, Josh (2019), Wage growth targets are good economics – if you get the details right, in: Economic Policy Institute Macroeconomic Newsletter, Oct. 29th, <https://www.epi.org/blog/wage-growth-targets-are-good-economics-if-you-get-the-details-right-epi-macroeconomics-newsletter/> [14.9.2019]

Blanchard, Olivier; Illing, Gerhard (2017): *Makroökonomie*. 7. Auflage, Hallbergmoos: Pearson-Verlag Deutschland

Bofinger, Peter (2020): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in die Wissenschaft von Märkten. 5. Auflage, München: Pearson-Verlag

Eichner, Alfred S. (1979): Post-Keynesian Theory. A Look Ahead. In: *Challenge* (22), 3, pp. 46-54

Helgadóttir, Oddný; Ban, Cornel (2021): Managing Macroeconomic Neoliberalism. Capital and the Resilience of the Rational Expectations Assumption since the Great Recession. In: *New Political Economy* (26), 5, pp. 869-884

Friedman, Milton (1975): Unemployment versus Inflation? An Evaluation of the Phillips Curve. In: *The Institute of Economic Affairs Occasional Papers*, issue 44, London: self-publishing, pp. 9-35

Gordon, Robert J. (1990): *Macroeconomics*. 5<sup>th</sup> edition, HarperCollins Publishers

Kellecioglu, Deniz (2018): How to transform economics and systems of power? Critical lessons from the neoliberal / neoconservative take-over. In: *Real-world economics review*, issue 85, pp. 62-83, <https://www.semanticscholar.org/paper/How-to-transform-economics-and-systems-of-power-the-Kellecioglu/f5f0935fa9b27581cf43fee7b4650675b8963c2e> [16.9.2021]

Keynes, John M. (1936/1973): *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London: MacMillan – New York: Cambridge University Press, chapters 1 & 2

Landmann, Oliver (1975): Keynes in der heutigen Wirtschaftstheorie. In: Gottfried Bombach u.a. (Hg.): *Der Keynesianismus*. Band I: Theorie und Praxis keynesianischer Wirtschaftspolitik, Berlin – Heidelberg – New York; Springer-Verlag, S. 133-210, Kapitel I. und II.

Nowotny, Ewald; Zagler, Martin (2009): *Der öffentliche Sektor. Einführung in die Finanzwissenschaft*. Berlin – Heidelberg: Springer-Verlag, Kapitel 1

OeNB/WKO (2018): *Economic and Monetary Union – Deepening and Convergence*. 45<sup>th</sup> Economic Conference, Linz, Austria, 5<sup>th</sup> - 6<sup>th</sup> July [6.9.2021]

Ötsch, Walter Otto (2009): *Mythos MARKT. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie*. Marburg: Metropolis-Verlag

Rothschild, Kurt W. (1981), *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Berlin etc.: Springer-Verlag

Rothschild, Kurt W. (2004): *Die politischen Visionen grosser Ökonomen*. Bern: Stämpfli Verlag – Göttingen: Wallstein Verlag

## Tabellenanhang

Symbole (in der Reihenfolge ihrer Verwendung):

Y	...	Einkommen ( <i>yield</i> ) = Endproduktion = Output
P	...	Preisniveau
L	...	Lohnsatz
L/P	...	Reallohnsatz
A <sup>n</sup>	...	Arbeitsnachfrage der Unternehmen
A <sup>a</sup>	...	Arbeitsangebot der Privathaushalte
A	...	Beschäftigung = Arbeitsmenge
A <sub>n</sub>	...	„natürliche Beschäftigung“ = neoklassische Vollbeschäftigung
↓	...	sinkt
–	...	bleibt unverändert



↑	...	steigt
g	...	Gewinnaufschlag auf den Lohnsatz
C	...	privater (persönlicher) Konsum

Tabellen:

Tabelle 1.a

Neoklassik (original)												
Ursache	Nachfragekrise auf dem Gütermarkt		starre Löhne	Reallohnsatz	Reallohnsatz-Anstieg		Arbeitslosigkeit	Reallohnsatz	Gewinnmaxim.	Nutzenmaximier.	Reaktion von $A^a$ & $A^n$	(L/P) bestimmt A
Betroffene Variable	Y	P	L	L/P	$A^n$	$A^a$	L	L/P	$A^n$	$A^a$	A	$A = A^n$
Wirkung	↓	↓	-	↑	↓	↑	↓	↓	↑	↓	↑ (bis auf $A^n$ )	stabiles Gleichgewicht

Tabelle 1.b

Neoklassik (mit Gewinnaufschlagskalkulation)												
Ursache	Konjunkturkrise (aggregiertes Nachfragedefizit)		„starre Löhne“	Aufschlag (g)	L, P	Krise	Aufschlag (g)	Reallohnsatz	Gewinnmaxim.	Nutzenmaximier.	$A^a < A^n$	Y bestimmt A
Betroffene Variable	Y	$A^a = A^n = A < A^n$	L	P	L/P	g	P	L/P	$A^n$	$A^a$	A	$A < A^n$
Wirkung	↓	-	-	-	-	↑	↑	↓	-	↓	↑ (nicht genug für $A^n$ )	stabiles Gleichgewicht

Tabelle 2

Keynes (mit Gewinnaufschlagskalkulation)												
Ursache	Konjunkturkrise (aggregiertes Nachfrage-defizit)		Tarif-lohn (L konst.)	Auf-schlag (g)	L, P	Krise	Auf-schlag (g)	Real-lohn-satz	Ge-winn-ma-xim.	Vollk. Elasti-zität	$A^a = A^n$	Y be-stimmt A
Betroffene Variable	Y	A	L	P	L/P	g	P	L/P	$A^n$	$A^a$	$A^{\text{effektiv}}$ (Y, L/P)	$A^{\text{effektiv}}$
Wirkung	↓	↓	-	-	-	↑	↑	↓	↑	↑	↑	indiffe-rentes Glgw.

Tabelle 3

Neokeynesianismus (mit Gewinnaufschlagskalkulation und Keynes'scher Arbeitsangebotsfunktion)												
Ursache	Konjunkturkrise (aggregiertes Nachfrage-defizit)		„starre Löhne“	Auf-schlag (g)	L, P	Krise	Auf-schlag (g)	Real-lohn-satz	Ge-winn-ma-xim.	Nut-zen-ma-ximier.	$A^a < A^n$	Y be-stimmt A
Betroffene Variable	Y	A	L	P	L/P	g	P	L/P	$A^n$	$A^a$	A	$A < A_n$
Wirkung	↓	↓	-	-	- Ratio-nie-rung	↑	↑	↓	↑	↓	↑ (nicht genug für $A_n$ )	indiffe-rentes Glw.t

Tabelle 4

Post-Keynesianismus (mit Gewinnaufschlagskalkulation und Keynes'scher Arbeitsangebotsfunktion)												
Ursache	Konjunkturkrise (aggregiertes Nachfragedefizit)		Tariflohn (L konst.)	Aufschlag (g)	L, P	Krise	Aufschlag (g)	Reallohnsatz	Umverteilung von unten nach oben (L/P gesunken)		$A^a = A^n$	Y bestimmt A
Betroffene Variable	Y	A	L	P	L/P	g	P	L/P	C	Y	$A^{\text{effektiv}}$ (Y, L/P)	$A^{\text{effektiv}}$
Wirkung	↓	↓	-	-	-	↑	↑	↓	↓	↓	↓	indifferentes Glgw.